Serie: Mit der Feuerwehr und dem Deutschen Roten Kreuz Affalterbach durchs Jahr

Ein Spreizer wiegt 25 Kilo – nicht so leicht für eine Frau. Sandra Rössle macht dies aber nichts aus. Nathalie Schmidt machen die Spritzübungen mit dem Hohlstrahlrohr besonders Spaß. Fotos: Oliver Bürkle

NACHWUCHS

„Frauen sind nicht das Allheilmittel“

„Ich bin zu klein, zu schwach, zu zart und ich habe auch keine Zeit“, könnten die typischen Argumente einer Frau lauten, warum sie nicht zur Feuerwehr gehen kann. Diese lässt Kommandant Sascha Hänig alle nicht gelten, auch wenn er beim Stichwort Nachwuchsgewinnung lieber auf die Jugendfeuerwehr als auf Frauen setzt.

AFFALTERBACH

VON PATRICIA RAPP

„Haben Sie es schon probiert“, entgegnet Sascha Hänig ganz gelassen auf die Liste der Vorurteile, warum Frauen auch körperlich nicht geeignet für die Feuerwehr seien: Das Feuerwehrauto ist zu groß zum Fahren, die Schläuche zu schwer zum Halten, die Uniform zu groß und überhaupt sei Feuerwehr eine Männerdomäne. „Es ist nicht mehr zeitgemäß zu sagen, dass Frauen nicht bei der Feuerwehr einsetzbar sind“, sagt Hänig. Wer etwas nicht ausprobiert habe, der könne auch nicht behaupten, er könne es nicht. Sollte etwas doch nicht klappen, könne man gewisse Aufgaben auch umgehen. „In der Regel ist man auch zu zweit und kann sich unterstützen“, sagt Sandra Rössle, die Vorzeigefrau der Affalterbacher Feuerwehr. Die Mannschaft funktioniere immer nur im Team – egal ob Mann oder Frau, egal welcher Religion. Man hilft sich gegenseitig, schließlich gebe es auch schwächere Männer. Hinzu kommen Unterschiede im Fachwissen, alles gleicht sich also aus. Generell müssten zwar alle auf dem gleichen Stand sein und ihr Handwerk beherrschen, betont Hänig, aber man könne sich auch gegenseitig unterstützen. So sei die Handhabung des Spreizers für Frauen schon schwer, diese könnten aber während die Männer am Auto arbeiten, die Betreuung im Auto übernehmen. „Normalerweise regelt es sich von selbst, wer was übernimmt, weil er etwas besser kann“, sagt Hänig.

Sandra Rössle gibt aber zu, dass man nicht zimperlich sein dürfe. „Wir sitzen natürlich auch mal zusammen und reißen Witze, Wenn da einer unter der Gürtellinie ist, bin ich auch nicht erschrocken, zurückzugeben. Man darf sich das nicht gefallen lassen und muss zurückgeben, dann ist wieder Ruhe“, sagt Rössle. Auch glaubt sie, dass Frauen den Feuerwehren gut tun. „Frauen sind sensibler, agieren anderes, können auch mal einen Streit schlichten.“

„Es ist kein dummes Gefühl, ein Menschenleben zu retten.“

Sandra Rössle
Feuerwehr

Die 40-Jährige leitet zudem die Jugendfeuerwehr, was Hänig auch gut findet, da sie so auch Mädchen zur Feuerwehr lockt. Sie findet, dass kein Hobby eine größere Spielweise bietet. Ihr Vater war selbst bei der Feuerwehr, warnte sie aber vor dem Engagement. Sie ging trotzdem mit Anfang 20 zum Informationstag und irgendjemand unterschrieb den Antrag für sie. „Mir ist es leicht gefallen, da ich alle kannte“, sagt sie. Dabei verkörpert auch sie viele Vorurteile: „Ich bin unsportlich, blond, habe einen Bürojob und bin eine Frau.“ Noch heute bereut sie die Entscheidung nicht. „Es ist gar kein so dummes Gefühl, ein Menschenleben zu retten“, begründet sie ihr Engagement.

Sie brennt für die Feuerwehr und begeistert so den Nachwuchs. Nathalie Schmidt zum Beispiel. Die Zwölfjährige ist bei der Jugendfeuerwehr, weil sie es toll findet und Rössle sie schon bei einer Vorstellung im Kindergarten begeisterte. Sie findet es auch nicht schlimm, dass sie nur ein Mädchen unter 19 Jungen ist. „Ich habe zu Hause auch Brüder, die mich nerven“, sagt sie. Außerdem komme sie bei den Übungen als Erste dran. Ihr ist durchaus bewusst, dass die Feuerwehr eine große Verantwortung hat.

Eine Zeit lang wurden Frauen in der Feuerwehr als die Lösung für das Problem mit der Tagesverfügbarkeit gesehen. Frauen sind tagsüber eher zu Hause und können zum Einsatz kommen, war der Gedanke. Hänig sieht das differenzierter. Abgesehen davon, dass die meisten Mütter inzwischen berufstätig sind, haben sie oft andere Verpflichtungen. Häufig sei das Kind zu Hause, zu einem Einsatz mitnehmen kann man es nicht. „Es ist nicht zielführend, den Fokus nur auf Frauen zu richten, sondern wir müssen insgesamt mehr in die Mitgliederwerbung einsteigen“, sagt Hänig. Man müsse gezielt die Leute ansprechen, mit gewissen Prämissen. Feuerwehrleute sollten zuverlässig sein, sie sollten ins Team passen, ein bestimmtes Muster gibt es aber nicht. „Ich mache das unregelmäßig und wahrscheinlich auch viel zu selten“, gibt der Kommandant zu. Wichtig sei auch die Öffentlichkeitsarbeit mit Presseberichten von Einsätzen, eine Präsenz in den sozialen Netzwerken und ein guter Ruf.

Denn der Bürger wisse das Ehrenamt nicht immer zu schätzen. „Es ist nicht mehr normal, dass Bürger sich für andere Bürger einsetzen und ans gesellschaftliche Leben denken“, sagt Hänig. Feuerwehr könne aber nur funktionieren, wenn man es ehrenamtlich macht. „Die Feuerwehr ist ein tolles Team, in dem sich alle wertschätzen“, hebt Hänig die Vorteile hervor. Da man bestrebt sei, neue Mitglieder zu gewinnen, dürfen Interessierte an den Übungen teilnehmen und bekommen alles erklärt. Nur wenn sie sich wohlfühlen, macht ein Eintritt Sinn. „Eine Feuerwehr muss ein funktionierendes Team sein. Im Einsatz, aber auch sonst. Schließlich üben wir jede Woche. Und bei einem Einsatz muss auch mal die Familie zurückstehen. Da bleibt auch mal das Essen stehen. Wenn es einem Spaß macht, macht man das aber gern“, sagt Hänig.

Womit das Zeitproblem auftaucht, das Hänig aber ebenfalls nicht gelten lässt. Beim Sportverein müsse man zwei Mal in der Woche trainieren und dann noch Samstag oder Sonntag Wettkämpfe absolvieren. Die berufliche Beanspruchung sei ebenfalls gestiegen, aber das ändere auch nichts daran, dass das Ehrenamt Spaß mache und es die Gesellschaft brauche. „Wenn alle sagen, sie haben keine Zeit, wird es ernst. Das Ellenbogendenken muss aufhören“, so Hänig. Immerhin würde eine Feuerwehr mit neun hauptberuflichen Kräften rund um die Uhr jährlich rund 1,8 Millionen Euro Personalkosten für die Gemeinde verursachen.

Kinderfeuerwehr

Die Jugendfeuerwehr ist ein Instrument zur Nachwuchsgewinnung, eine Kinderfeuerwehr das andere. Bevor die Kinder über das Babyschwimmen oder Kinderturnen für die Feuerwehr verloren seien, könne man sie hier rechtzeitig interessieren. Aber auch hier braucht man Personal, das mit Kindern umgehen kann. „Bei uns ist das derzeit nicht leistbar“, betont Kommandant Sascha Hänig. Dabei würde es bei der Kinderfeuerwehr auch reichen, wenn jemand mit den Kindern bastelt, backt oder Spiele macht. Auch mit solchem Engagement wären der Feuerwehr und dem Rotem Kreuz geholfen. „Wir sind für alle helfenden Hände dankbar. Es gibt viele Möglichkeiten, wo man uns helfen kann, ohne dauernd im Einsatz sein zu müssen“, betont Ines Meyer, Bereitschaftsleiterin beim DRK.

Intensive Ausbildung schreckt ab

Auch das Deutsche Rote Kreuz klagt über Nachwuchsmangel - Helfer vor Ort als Chance

AFFALTERBACH

VON PATRICIA RAPP

Ines Meyer, Bereitschaftsleiterin beim Deutschen Roten Kreuz, steckt derzeit in genau dem Dilemma, das Sascha Hänig für den Einsatz von Frauen bei der Feuerwehr beschrieb. Als Mutter zweier Kinder kann sie den Dienst beim Roten Kreuz nicht mehr so leisten, wie sie will – schon gar nicht als Bereitschaftsleiterin. Auch das DRK hat große Nachwuchssorgen, obwohl sich durch die etwas weicheren Themen und den medizinischen Aspekt Frauen eher angesprochen fühlen.

Beim DRK gibt es derzeit aber auch keine Jugendgruppe, aus der man Nachwuchs generieren könne. Meyer sieht ein großes Manko darin, dass viele Menschen gar nicht wüssten, was man denn beim DRK überhaupt so macht. „Wir waren früher die Pflästerlesbepper auf dem Sportplatz, aber das ist inzwischen nicht mehr so.“ Es reiche außerdem nicht, einmal in der Woche zum Übungsabend zu gehen, sondern man müsse diverse Ausbildungen und Lehrgänge absolvieren, wofür oft die Wochenenden geopfert werden müssen.

„Wir waren früher die Pflästerlesbepper. Das ist inzwischen nicht mehr so.“

Ines Meyer
DRK-Bereitschaftsleiterin

Und dann kann man das Gelernte nicht sofort anwenden, da man zu wenig Einsätze hat. Hier haben die Affalterbacher den großen Vorteil mit den Helfern vor Ort. Bei einem Notfall werden die speziell ausgebildeten Helfer mitalarmiert, um die Zeit bis zum Eintreffen des Rettungswagens zu überbrücken.

Der Vorteil – man kann das Gelernte anwenden – ist aber manchmal auch ein Nachteil: Viele Helfer vor Ort stehen hauptsächlich in ihrer Freizeit für einen Einsatz ständig bereit und die seelischen Belastungen muss man zudem aushalten können. Für Ines Meyer wäre übrigens die Feuerwehr keine Alternative gewesen: „Die Feuerwehr ist mir zu technisch, ich bin lieber am Patient“, sagt sie. Außerdem findet sie schon, dass man für die Feuerwehr robuster sein muss und sich als „Hättele“ nicht so wohl fühlt.

Frauenpower bei der Feuerwehr und dem DRK: Sandra Rössle, Nathalie Schmidt und Ines Meyer (von links).